

14. Berliner Kolloquium der Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung  
am 20. Mai 2010  
im Langenbeck-Virchow-Haus, Berlin

# Wozu braucht es Rituale?

## Kulturwissenschaftliche und neurobiologische Perspektiven

Leitung:  
Prof. Dr. Axel Michaels,  
Sprecher des Sonderforschungsbereichs „Ritualdynamik“,  
Universität Heidelberg

### Einführung in das Thema

*Kristina Vaillant, Berlin*

Wenn der Frühling kommt, sprießt in unseren Breiten nicht nur das Grün, es bricht auch die Saison der Feiertage mit ihren jeweiligen Bräuchen und Riten an. Vom jüdischen Pessachfest über die christlichen Osterfeiertage, die Feste zur katholischen Erstkommunion, zur evangelischen Konfirmation und zur nichtreligiösen Jugendweihe bis zum 1. Mai, als Tag der Arbeit, dem Muttertag, dem Vatertag usw. Nach Angaben der Kirchen feierten in Deutschland im Jahr 2008 etwa 250 Tausend Jugendliche ihre Konfirmation und fast ebenso viele Kinder ihre Erstkommunion. Etwa 25 Tausend Jugendliche begingen 2009 im Alter von 14 Jahren die Jugendweihe „als Ritual des Übergangs ins Erwachsenenalter“, wie es auf der Internetseite des Veranstalters heißt. Das Interesse von Jugendlichen an der Konfirmation sei stabil, so steht es in einer aktuellen Pressemeldung der evangelischen Kirche. Die Veranstalter der nichtreligiösen Übergangsrituale vermelden sogar steigende Teilnehmerzahlen.

Das Bedürfnis, sich an Übergangsritualen wie diesem zu beteiligen, bleibt offensichtlich unberührt von der Krise, in der sich die Kirchen seit vielen Jahren befinden und die sich in einer steigenden Zahl von Kirchenaustritten ausdrückt. Und diese Stabilität deckt sich mit einem Befund, der quer durch alle wissenschaftlichen Disziplinen der Ritualforschung, ob Kultur- und Sozialwissenschaften oder Evolutionsanthropologie immer gleich ausfällt: Rituale gehören zum Menschsein, Menschen kommen ohne Rituale nicht aus.

## **Rituale als Forschungsgegenstand**

Bis etwa 1900 wurden Rituale vor allem als Ausdrucksformen religiösen Handelns untersucht – meist von Ethnologen in vor-modernen Gesellschaften. Eine der ersten modernen Ritualtheorien entwickelte der französische Ethnologe Arnold van Gennep Anfang des 20. Jahrhunderts. Nach dieser Theorie durchlaufen Menschen in einem Übergangsritual eine Transformation, die sich in drei Phasen vollzieht: der Trennungsphase (Herauslösung aus dem Alltag), der Schwellenphase (Übergangszustand) und der Angliederungsphase, in der die Transformierten mit verändertem Status von Neuem integriert werden. Solche Übergangsrituale, zu denen auch die Konfirmation zählt, sind als Begleitung und Motor für einschneidende Veränderungen im Lebenslauf offenbar existenziell wichtig. Sie bieten den zu Transformierenden „Zeit-Räume, in denen die Bedingungen und Regeln ihres bisherigen Lebens außer Kraft gesetzt sind und die neuen sozialen Anforderungen noch nicht gelten, so dass eine emotionale Loslösung und Umorientierung ermöglicht wird“, schreibt die Ethnologin Birgitt Röttger-Rössler, Professorin im Exzellenzcluster „Languages of Emotion“ (dt.: „Die Sprache der Emotion“, Freie Universität Berlin). Übergangsriten erleichtern Menschen die psychische und emotionale Anpassung an veränderte Lebensbedingungen.

## **Die zwei Gesichter von Ritualen**

Eine breitere Aufmerksamkeit haben Rituale erst seit den 1970er Jahren erfahren – nicht nur in der allgemeinen gesellschaftlichen Wahrnehmung und Diskussion, sondern auch als Forschungsgegenstand. Diese neue Aufmerksamkeit zog auch eine neue Betrachtungsweise nach sich: Nach den Erfahrungen mit Totalitarismus und Diktatur im 20. Jahrhundert wurde Ritualen eher mit Skepsis begegnet, sie galten vornehmlich als Ausdruck gesellschaftlicher Erstarrung. Inzwischen scheint diese Skepsis geradezu in eine Ritualeuphorie umgeschlagen zu sein. So stellt Christoph Wulf, Professor für Allgemeine und Vergleichende Erziehungswissenschaften (Freie Universität Berlin) fest, dass heute „die oft übersehene, produktive Seite rituellen Handelns im Zentrum des Interesses steht“. Man habe erkannt, dass Rituale Gemeinschaften konstituieren. „Deshalb“, sagt Wulf, „spielen sie auch in allen gesellschaftlichen Bereichen eine Rolle.“

Die moderne Ritualforschung beschäftigt sich heute aus kultur- und religionswissenschaftlicher, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive mit Ritualen und deren Rolle in den verschiedensten Lebensbereichen: für Bildung und Erziehung, für den Glauben, in der Therapie, für Unternehmen, in der Politik, den Medien und ganz allgemein für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Je nach wissenschaftlicher Disziplin untersuchen verschiedene Theorien unterschiedliche Lebenswelten und betonen unterschiedliche Funktionen. Soziologische Theorien setzen sich mit der Funktion von Ritualen für soziale Beziehungen und sozialen Wandel auseinander, psychologische Studien dagegen betonen die Rolle von Ritualen in Krisensituationen, z. B. bei Angst,

oder, in einer anwendungsorientierten Perspektive, für das Zusammenleben in der Familie und in der Paarbeziehung.

Der Sozialwissenschaftler und Unternehmensberater für Markenentwicklung Jürgen Häusler (Zürich) beispielsweise beschäftigt sich mit Ritualen und ihrer Bedeutung für Innovationen in Unternehmen. Er betont die ambivalente Funktion von Ritualen. Rituale, so seine Erfahrung, können sowohl Ausdruck der Erstarrung als auch der Erneuerung sein: „In der Realität geht der vermeintlich grundlegende Widerspruch zwischen Routine und Kreativität über in ein unübersichtliches Spannungsfeld zwischen bewahrenden und aktivierenden Routinen beziehungsweise zwischen adaptiver und gestaltender Kreativität.“ Axel Michaels, Professor für klassische Indologie (Universität Heidelberg) und wissenschaftlicher Leiter des 14. Berliner Kolloquiums, beschreibt am Beispiel des Übergangsrituals Konfirmation einen weiteren Aspekt der Ambivalenz. Einerseits zeigen Rituale eine festgelegte starre Abfolge, andererseits scheinen sie Teilnehmern eine fast grenzenlose Interpretationsoffenheit zu offerieren: „Wenn man zum Beispiel an die Konfirmation denkt“, so Michaels, „da haben die pubertierenden Jungen und Mädchen vielleicht nur die Geschenke im Kopf. Der Pastor denkt, dass das ein Weiheakt ist, in dem neue Kirchenmitglieder gekürt werden, die Eltern sind genervt, weil sie ein Fest organisieren müssen, die Tanten, weil sie erscheinen müssen. Jeder denkt sich seinen Teil und gemacht wird, was gemacht werden muss. Es gibt eine gewisse Bedeutungsbeliebigkeit. Viele wissen nicht, warum sie das machen, machen es aber.“

### **Rituale als Kultur- und Anpassungsleistung: die kulturwissenschaftliche Perspektive...**

Neuere kulturwissenschaftliche Theorien gehen davon aus, dass Rituale einen eigenständigen Handlungstypus darstellen, „der wichtige Funktionen im Werden und Wandel aller bekannten soziokulturellen Ordnungen erfüllt“, so Axel Michaels. Um den Untersuchungsgegenstand Ritual gegenüber anderen Formen menschlichen Verhaltens abzugrenzen, hat Michaels einen Merkmalskatalog aufgestellt. Demzufolge ist das Handeln in Ritualen absichtsvoll und geht immer mit psychischen, kognitiven, emotionalen und sinnlichen Verarbeitungsprozessen einher. Dieses „erlernte Körperverhalten“, so Michaels, sei möglicherweise eine intensivere Form der kulturellen Wissensvermittlung, als wenn sie nur über sprachliche Äußerungen stattfindet. Kennzeichnend ist ferner die Form des Rituals als Ablauf standardisierter, wiederholter und damit nachahmbarer Handlungen. Als weiteres Merkmal nennt der Ritualforscher einen Modus der „Überhöhung“, in dem diese Handlungen stattfinden und der sich insbesondere im Bezug zu einer transzendenten Welt ausdrückt. Zu den charakteristischen Merkmalen gehört außerdem – so wie schon in den frühen Ritualtheorien – die Transformation der Ritualteilnehmer, die häufig in einem neuen Status mündet: So werden die Jugendlichen durch die Konfirmation, die Firmung oder die Jugendweihe symbolisch zu Erwachsenen.

Mithilfe dieses Merkmalskatalogs unterscheidet Michaels auch zwischen Ritual und ritualisiertem Verhalten. Das tägliche Zähneputzen ist demzufolge nicht als Ritual, sondern als ritualisiertes Verhalten einzuordnen, weil es weder das Kriterium der Überhöhung noch der Transformation erfüllt. Deshalb will Axel Michaels auch nicht von Ritualen in der Tierwelt sprechen, allenfalls von ritualisiertem Verhalten: Anders als Menschen, bei denen Rituale absichtsvoll stattfinden, sagt Michaels, „erwerben Tiere in der Prägungsphase bestimmte Verhaltensweisen, die sie dann immer wieder anwenden. Das machen Tiere wie auf Knopfdruck.“

### **...und die evolutionswissenschaftliche Perspektive**

Eine solche Unterscheidung treffen Anthropologen nicht. Sie führen Rituale auf einen evolutionär begründeten Ursprung zurück, der für Mensch und Tier gleichermaßen gilt. Dieser Interpretation liegt die Theorie der „teuren Rituale“ zugrunde. „Rituale sind gewöhnlich multimedial, weil visuelle, geruchliche, taktile oder akustische Signale gleichzeitig zum Einsatz kommen“, so Volker Sommer, Professor für Evolutionäre Anthropologie (University College London). Entscheidend sei aber, so Sommer, dass diese Signale „kostspielig“ sind und deshalb jene Zuschauer überzeugen können, an die sie adressiert sind. So wie der Pfau, der mit seinem Federschmuck Schönheit und Stärke demonstriert und somit seine Chancen auf Fortpflanzung erhöht, auch wenn ihn die langen Federn bei der Fortbewegung hindern. Aus Sicht der Evolutionsanthropologie setzen Menschen als Anpassungsstrategie ebenfalls auf „teure Rituale“ mit dem Unterschied, dass sie diese zunehmend veräußerlichen, etwa durch „das Zurschaustellen von Schmuck oder Waffen oder die synchrone Bewegung beim Tanz“. Dadurch, so Sommer, werde die Identität der Gruppenmitglieder nach innen gestärkt, während Außenstehende zugleich gewarnt würden.

Sozial- und Kulturanthropologen untersuchen im Rahmen der Ritualforschung auch den Ursprung der Religionen und die verschiedenen Formen der Religionsausübung. Religion – und damit die gemeinschaftliche Teilnahme an kostspieligen Ritualen – ist aus ihrer Sicht nichts anderes als eine Strategie zur Anpassung an die Umwelt, indem sie gemeinschaftliche Kooperation möglich machen. Harvey Whitehouse, Professor für Sozialanthropologie (Universität Oxford), untersucht, warum es „zwei immer wiederkehrende Muster organisierter Religionsausübung gibt“. Whitehouse schlägt zwei Kategorien zur Differenzierung dieser verschiedenen Muster der Glaubenspraxis vor: Die eine und zugleich älteste Form der Religionsausübung („imagistic mode“) stützt sich auf seltene, dafür umso stimulierendere Rituale, die bewusst erfahren werden, zu individuellen Offenbarungserfahrungen führen und ein intensives Gemeinschaftserlebnis bieten. In der zweiten Form („doctrinal mode“) werden stark formalisierte Rituale praktiziert, die sich einer weit entwickelten Rhetorik bedienen, sich auf Erzählungen beziehen und in denen religiöse Führer und Institutionen eine zentrale Rolle spielen. Diese beiden Formen der Religionspraxis führt Whitehouse unter anderem zurück auf bestimmte Erinnerungsleistungen, die die jeweiligen Praktiken ermöglichen. So spreche die

„doktrinäre Form“ in erster Linie das semantische Gedächtnis an, mithilfe dessen Menschen abstraktes Wissen kodieren, speichern und abrufen können. Die ältere Form der Religionsausübung stütze sich vor allem auf das episodische Gedächtnis, durch das vor allem eigene Erfahrungen kodiert, gespeichert und abgerufen werden können.

### **Symbole und Emotion: konstituierende Elemente des Rituals**

Evolutionsanthropologen betonen die Parallelen zwischen den Ritualen in der Tierwelt und den Ritualen beim Menschen – bis hin zur Förmlichkeit, Musterhaftigkeit, der Wiederholung und dem Rhythmus religiöser Rituale, die sie im ritualisierten Verhalten von Tieren wiedererkennen. Diese Eigenschaften, die Ritualen innewohnen, schärfen die Aufmerksamkeit und erleichtern das Memorieren und das Lernen.

Rituelles Handeln beim Menschen ist jedoch immer zugleich auch symbolisches Handeln. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Ritual vom rituellen Verhalten bei Tieren. Menschen bedienen sich in ihren Ritualen symbolischer Formen und Objekte, die emotional aufgeladen sind. Beispiele dafür sind etwa das Brot als Leib Christi oder der Wein als sein Blut im christlichen Ritual des Abendmahls. Aus neurowissenschaftlicher Sicht ist es genau dieser emotionale Gehalt, der die Erfahrung so ‚unvergesslich‘ macht. Emotionen und ihre Bedeutung in Ritualen bilden darum einen Schwerpunkt in aktuellen kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungsprogrammen. Schon der französische Soziologe Emile Durkheim habe vor gut hundert Jahren angenommen, dass „kollektive Emotionen dazu dienen, Gruppensymbole mit einem affektiven Gehalt zu versehen, so dass sie auch außerhalb des Rituals nicht nur wahrgenommen und verstanden, sondern eben auch gefühlt werden“, schreibt Christian von Scheve, Juniorprofessor für Soziologie (Exzellenzcluster „Languages of Emotion“, Freie Universität Berlin). Vermutlich könne man, so von Scheve, Rituale besser verstehen, wenn auch die involvierten Emotionen eingehender betrachtet werden. Dafür bauen Sozial- und Kulturwissenschaftler unter anderem auf die Erkenntnisse in den Neurowissenschaften, etwa zu emotionalen und kognitiven Einfühlungsprozessen oder zum Phänomen der „emotionalen Ansteckung“.

Eine sehr umfassende These zur Bedeutung von Ritualen für die menschliche Zivilisation entwickelt der Neurowissenschaftler Wolf Singer, Direktor am Max-Planck-Institut für Hirnforschung (Frankfurt am Main). Er interpretiert Rituale als Medium, durch das die vom Menschen geschaffenen abstrakten Realitäten, wie sie etwa Glaubens- oder Moralsysteme darstellen, sinnlich erfahrbar und damit auch tradierbar werden. Damit diese „sozialen Realitäten“ verbindlich werden können, so Singer, „müssen sie sinnlich erfassbar, emotional spürbar und mit anderen Menschen teilbar werden. Sie bedürfen der Rückbindung an jene Realität, die unseren Sinnessystemen direkt zugänglich ist. Vielleicht haben Rituale diese vermittelnde Funktion.“

Von dem Austausch mit Neuro-, Kognitions- und Verhaltenswissenschaftlern erhofft sich Axel Michaels, Leiter des Kolloquiums, letztlich auch die Beantwortung seiner zentralen Fragestellung: Sind Rituale wirklich eine besondere Form menschlichen Verhaltens? Wenn sich dies bestätigt, so Michaels, „dann sollte es dafür auch ein eigenes Fach geben. Warum gibt es eine Theaterwissenschaft, eine Religionswissenschaft oder Musikwissenschaft, aber keine Ritualwissenschaft?“